

Die Dame in Grau

Autor(en): **Traber-Grieder, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 46

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Dame in Grau

VON EMMY TRABER-GRIEDER

Edi Tanner lehnte mit seiner kleinen Frau und dem gemütlichen Holländer, der sich kurz vor der Abfahrt des «San Paolo» zu ihnen gesellte, an der Reling. Langsam entschwand die felsige Küste von Korsika.

Ueber den dreien wölbte sich der kühngeschwungene Bogen des funkelnden Nachthimmels. Es war empfindlich kühl. Die junge Frau zog den leichten Reisemantel fester um den erschauernden Körper.

Am Horizont schob sich der Mond wie eine kreisrunde chinesische Papierlaterne über die Wellen. Verschwenderisch versilberte er die breiten Furchen, die das Schiff gezogen. Hochauf spritzte das Kielwasser. Eine leichte Bise glitt über die tintenblaue Fläche des Meeres.

Der Holländer trug seine Hände andächtig über dem behäbigrunden Bäuchlein gefaltet. Doch plötzlich griff er nach der kaum angerauchten Havanna und warf sie in weitem Bogen übers Geländer.

«Donnerkiel, daß ich das verdammte Gift nicht lassen kann! Nun habe ich schon wieder das komische Krippelein im Magen...!» Mit durchsichtigem Lächeln bat er Herrn und Frau Tanner: «Kommen Sie rasch, wir wollen einen Kognak trinken!»

Die junge Frau lehnte dankend ab: «Trinken Sie ruhig Ihren Kognak, aber mich überlaßt dem Zauber dieser eigenartigen Nacht!»

«Gut», versprachen die beiden, «in zehn Minuten sind wir wieder da.»

Als die Herren nach einer knappen Viertelstunde zurückkehrten, war die helle Gestalt an der Reling verschwunden.

«Ihre Frau wird die Kabine aufgesucht haben», sagte der Holländer und stellte, stark mit dem Gleichgewicht kämpfend, einen Deckstuhl ans Geländer. Prüfend zog er einige Male die Luft durch die ungewöhnlich große Nase und schmunzelte:

«Wahrhaftig, da raucht doch wer? Sollten wir nicht auch?» Und bevor ihm der junge Schweizer antwortete, zog er umständlich sein prallgefülltes Etui hervor. Liebenswürdig bot er auch Edi Tanner eine der duftenden Havannas. Im nächsten Augenblick sahen die beiden die herrliche Nacht nur noch durch einen blauen Schleier.

Nach einiger Zeit meinte Edi Tanner mit suchendem Blick: «Wo meine Frau nur stecken mag? Entschuldigen Sie mich, Herr van Deeren, ich werde rasch nach Grit sehen!» Atemlos kam er zurück und bat den Holländer: «Grit ist nicht in der Kabine. Kommen Sie, wir wollen das Deck absuchen. Vielleicht hat sie sich irgendwo verlaufen.»

Eine gute Viertelstunde verstrich. Jeden Winkel hatten die beiden Herren durchsucht. Vergeblich. Edi konnte seine Erregung nicht mehr verbergen: «Ich werde die Stewards fragen, ob sie meine Frau irgendwo gesehen... Bitte, bleiben Sie ruhig hier!» bat er den abermalserleuchtenden Holländer.

«Bewahre, junger Freund, ich will Ihnen doch Ihre reizende Frau suchen helfen.»

Alle Stewards, die sie trafen, fragte Edi nach Grit, doch keiner erinnerte sich, sie gesehen zu haben. Da suchten sie gemeinsam den diensttuenden Offizier auf und fragten ihn um Rat. Augenblicklich verschwand dessen verbindliches Lächeln. Mit einer steilen Falte auf der Stirn, fragte er eilig:

«Wie sieht Madame aus?»

«Meine Frau trägt hellgelben Mantel, grauweiße Handschuhe, dunkelgraue Lederschuhe und keck in die Stirn fallende, grauweiße Reismütze.»

Der Offizier schritt zum Telefon und kommandierte alle Stewards zu sich. Eilig erschienen nacheinander vierzehn Mann. Der Offizier teilte ihnen mit, daß eine Dame in Grau vermißt werde. «Hat einer von euch sie gesehen?» Alle verneinten.

«So leite ich eine Suchaktion ein. Zuerst wird systematisch das Deck der vierten Klasse abgesucht. Vorwärts!»

Edi und der Holländer schlossen sich dem ersten Offizier an. Plötzlich erinnerte sich Edi an seine Afrikareise, bei der ein Fahrgast der ersten Klasse spurlos verschwand.

Er war ein älterer Schweizer aus G. Offenbar war er in der Fremde sehr reich geworden, wie er unvorsichtigerweise wiederholt durchblicken ließ. Er befand sich meist in der Gesellschaft eines Missionars. Als der Schweizer sich einen ganzen Tag lang nicht blicken ließ, meldete es der Missionar dem Kapitän. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

Ein Matrose sagte aus, daß er am vorhergehenden Abend bei der Kommandobrücke beschäftigt gewesen sei. Plötzlich hätte er unter sich einen kurzen, wie in höchster Not ausgestoßenen Schrei gehört, der ihm eine kalte Gänsehaut über den Rücken gejagt. Da sei er mit langen Sätzen zum Erstklassdeck hinuntergerannt und hätte das ganze Deck abgesucht, aber sonderbarerweise sei er nirgends auf einen Menschen gestoßen. — Unverständlich hätte er über sich selbst den Kopf geschüttelt und dann

unten in der Kombüse den seltsamen Vorfall erzählt. Seine Kameraden verlachten den vermeintlichen Schrei als reinstes Seemannslatein. Und da das Schiff ohnedies an jenem Abend in allen Fugen krachte, infolge hohen Seegangs, glaubte der Matrose schließlich selbst daran, daß er einer Täuschung unterlegen. So unterließ er eine diesbezügliche Meldung, durch die man vielleicht ein Menschenleben hätte retten können. —

Ob Mord oder Selbstmord vorlag, wurde später nie ergründet. —

Edis Pulse gingen rascher. Da war doch vorhin bei der Abfahrt eine Gruppe von Chinesen, und der eine starrte fortwährend mit lüsternden Augen nach seiner Frau... Hatte er sie im Dunkeln vergewaltigt — über Bord geworfen? Heiß drang ihm das Blut zum Herzen. Fieberhaft drängte er vorwärts. Rücksichtslos riß er die Decken von den im Freien Schlafenden. Hier lagen zwei, engumschlungen. Dort lag, eng aneinandergeschmiegt, ein Trüppchen Kinder. In einer Ecke starrte ihm ein erschreckter Neger ins Gesicht. Harte, in Abwehr hervorstechende Flüche in allen Weltsprachen zischten durcheinander. Er beachtete sie kaum und suchte weiter. Jeder verborgene Winkel wurde von der starken Suchlampe sorgsam durchleuchtet.

Die Dame in Grau fand keiner.

Anschließend wurden Deck und Kabinen der dritten Klasse durchsucht. Erfolglos. Auch auf dem Zweitklassdeck fand sich die Vermißte nirgends. Edi drang sogar darauf, daß jedes Wandbett kontrolliert wurde. Vielleicht daß sich Grit in der Nummer geirrt? Alles war umsonst.

«Lassen Sie auch in der ersten Klasse nachsehen!» bat Edi und fuhr sich verzweifelt durchs schweißnasse Haar.

Neuerdings feuerte der Offizier die Mannschaft an, nichts undurchsucht zu lassen. Ein jeder tat sein möglichstes. Der Offizier selbst betrat mit Edi alle Luxuskabinen.

Die Dame in Grau blieb verschwunden.

«Liebt Madame Musik?» fragte der Erste nun vollends außer Atem.

«Natürlich liebt sie Musik sehr, aber was...»

«Vielleicht daß sie die rassige Musik im Salon angezogen — und nun trantzt sie, während wir sie suchen?»

In Edis angstdunklen Augen glomm ein schwacher Hoffnungsstrahl. Allen voran eilte er in den Musiksalon. Sollte meine kleine Grit wirklich? — Er wußte doch, wie sehr sie sich im Augenblick einer Sache hingeben konnte. Vielleicht tanzte sie im Arm eines Fremden — und hatte die ganze Umgebung vergessen? —

Gleich beim Eintritt machte der Schiffsoffizier dem Dirigenten ein Zeichen. Dieser verstand, klopfte dreimal kurz und scharf mit dem Taktstock auf — und mitten im Satz unterbrach das gutgeschulte Orchester den Straußschen Walzer...

Seltsam belegt drang die Stimme des Offiziers durch die augenblicklich eintretende Stille:

«Eine Dame in Grau wird vermißt! Wir nehmen an, daß sie sich unter die Tanzenden gemischt. Oder haben die Herrschaften die Dame sonst irgendwo gesehen?»

Alle anwesenden Tänzerinnen wurden rasch überprüft. Die Dame in Grau war nicht darunter. Niemand meldete sich, sie kürzlich gesehen zu haben.

Edi Tanner packte den Dienstoffizier am Arm: «Um Gottes willen, so sucht doch weiter! — Geht», drängte er das Schiffspersonal, «irgendwo auf dem Schiff muß sich meine Frau doch finden!» Sein sportlich straffes Gesicht verfärbte sich. Wie im Fieber schwankte sein schlanktrainierter Körper. Einer der umstehenden Herren drückte ihn mitleidig in einen Sessel. Jemand hielt ihm ein Glas Wasser an die Lippen. Edi schluckte, ohne zu wissen, was er trank...

Der erste Offizier wischte unaufhörlich seine schweißperlende Stirn:

«Ich weiß mir keinen andern Rat mehr, als den Herrn Kapitän auf der Kommandobrücke zu benachrichtigen. Ich will ihn bitten, das Schiff unverzüglich zu stoppen. — Und zu den Matrosen gewandt: «Macht die Rettungsboote klar und geht auf See nieder! Indes werden wir auf der Kommandobrücke mit dem großen Scheinwerfer das Meer absuchen.»

Während der Offizier noch einige Verhaltungsmaßregeln gab, wurde oben im Gang stürmisch eine Tür geöffnet...

Im engen Türrahmen stand wie eine Geistererscheinung die vermißte Dame in Grau!

«Ah la voilà!» riefen sämtliche Matrosen wie aus einem Munde.

«Grit!» schrie Edi, «Grit!», und seine Stimme überschlug sich schrill.

Mit zitternden Händen umklammerte er die Arme seiner Frau. Fuhr ihr wieder und wieder zärtlich ungeschickt über die Haare, als wollte er sich überzeugen, daß sie tatsächlich aus Fleisch und Blut... «Dank dem Himmel, der dich hergeführt! Wie eine Stecknadel haben wir dich gesucht! In meinem ganzen Leben habe ich niemals solche Angst ausgestanden. Du, du! — Keinen Augenblick lasse ich dich nunmehr allein! —

Grit stand noch immer mit schreckhaft aufgerissenen Augen auf der untersten Treppenstufe. Verständnislos glitt ihr Blick von einem zum andern...

Der diensttuende Offizier verbeugte sich lächelnd:

«Wollen Madame uns nicht endlich sagen, wo Sie sich in den letzten zwei Stunden so unauffindbar versteckt gehalten haben?»

«Ich — versteckt?» stammelte Grit. Prüfend schaute sie auf ihre Armbanduhr. Volle zwei Stunden war sie oben gewesen? Nun verstand sie allerdings den ungewöhnlichen Aufruf. Und in ihrem sonst so sanften Gemüt regte sich ein übermütiges Teufelchen: Mit blitzenden Augen lachte sie in die Runde:

«Gut, meine Herren, ich will Ihnen also verraten, wo ich mich versteckt gehalten! Ich — ich war nämlich — auf — der Kommandobrücke — beim Herrn Kapitän! — Uebrigens eine anbetungswürdige Erscheinung! Wir standen im Dunkel an der im Halbkreis schließenden Glaswand. Von allen Leuchttürmen, die in kurzen Intervallen ihre Lichtzeichen über Meer sandten, nannte er mir die Namen. Es war hochinteressant, wie er mir den ganzen Kommandobetrieb erklärte. Zwischendurch orientierte er den Steuermann. Mit meinen eigenen Augen überzeugte ich mich jeweils am Kompaß, daß der Steuermann die gewünschte Richtung innehielt.

Als wir dann direkt auf der Straße nach Nizza fuhrten, bat ich den Kapitän, mir fünf Minuten lang das Steuerrad zu überlassen...

Aber warum starren Sie mich denn so entgeistert an? Natürlich wollte er erst nicht. Sogar der bärbeißige Alte am Steuerrad schaute über mich weg, als sei ich vollständig Luft...

Doch ich ließ nicht nach. «Bitte, bitte, nur fünf Minuten, Herr Kapitän», bettelte ich.

Doch schließlich gab es einen längeren Blickwechsel mit dem Steuermann — und der Allgewaltige brummte:

«Eh bien, Madame, es gilt! Und schon zog er seine große prächtige Silberuhr. Todernst ergriff ich das Steuerrad...

Kaum wahrnehmbar zitterte die Nadel des Kompasses. ... Sie glauben mir nicht? Ich versichere Sie, ich bin kein Lot breit vom Kompaß abgewichen...»

Schallendes Gelächter ertönte ringsum. Während sich die Matrosen fast nicht beruhigen konnten und immer wieder Tränen lachten, schüttelte der erste Offizier aufatmend Frau Grit die Hand:

«Madame, diese Seereise bleibt wohl allen unvergesslich! Indessen wir Sie hier unten fieberhaft gesucht — standen Sie auf der Kommandobrücke und führten unser Schiff!»

Stille des Herbstes

Gedichte von Albin Zollinger

Kartiert Fr. 4.50

*

Urteil der Presse:

«Der Herbst hat diesen Dichter je und je geliebt und gesegnet. Das lodernde Gepränge der Herbstwälder rauscht in diesen Gedichten, die nun in der heutigen Lyrik nicht ihresgleichen haben.»
(Dr. E. Korrodi in der NZZ)

Durch alle
Buchhandlungen zu beziehen



Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

am Hallwylplatz